

KUNSTPREIS BERLIN 2006
FÖRDERUNGSPREIS LITERATUR

an Lutz Seiler

Begründung der Jury

(Durs Grünbein, Katja Lange-Müller, Hubert Spiegel)

Lutz Seiler ist einer von den seltenen Dichtern, deren Vers in die Tiefen bohrt – der Landschaft, des Bodens, der eigenen wie der kollektiven Psyche, der historischen Zeit. Sein Sinn für Vergangenheit hält sich am Kleinen, am Unscheinbaren fest, immer auf der Suche nach spaltbarem Material, angezogen vom Strahlen einer schwer bestimmbaren, erst vom Geigerzähler des Gedichts zu erfassenden Radioaktivität. Das hat zum einen mit seiner Herkunft zu tun, einer Kindheit im östlichen Teil des gespaltenen Landes, in unheimlicher Nähe zu den einzigen deutschen Uranlagerstätten, am Rand des Erzgebirges und in Rufweite der düsteren Sagen von Bergleuten und Holzfällern, zum anderen mit einer Spur durch die deutsche Lyrik, der er, der Findling aus dem Thüringischen, unbeirrbar folgt. Dabei sind die Tamtams der Moderne und ihrer Diskurse ihm eher Begleitgeräusch; sein Kompaß ist der innere Sinn, der ihn in ein Zwischenreich der selbstironischen Andacht führt, wo die erste Liebe dem Schlachterhaken begegnet, die Kinderschokolade dem Wachturm am Tor der NVA-Kaserne. Das Gedicht gewährt den verschollenen Dingen Unterschlupf ebenso wie den ausrangierten Ideen von gestern und mancher Liedzeile, die für eine ganze indoktrinierte Jugend steht. „Gedichte schreiben“, schließt Seiler, sei: „eine komplizierte Art zu existieren und zugleich die einzig mögliche“. Seine Poetologie kommt aus den Blockadezuständen des Körpers (der Schwere, der Fallsucht, der Müdigkeit), aus retardierenden Bewußtseinsmomenten (den Absenzen und mutwilligen Träumereien), die im Zusammenspiel etwas wie die Elektrizität der Verse induzieren, ihre interne Musik, auch wenn diese, wie es sich gehört, peinlich Abstand hält zu allem Melos. Lutz Seilers Metaphernlehre wächst aus der idiomatischen Mehrdeutigkeit vieler Worte, nicht nur im Deutschen, wo Schmetterling und Delphin Disziplinen sind im Vokabular

der Leistungsschwimmer. Das Besondere seiner Dichtung ist ihr Verbindunghalten zum vegetativen Nervensystem der Sprache. In seinen Gedichtsammlungen (*pech & blende, vierzig kilometer macht*) und mit besonderer Erzählkraft in den Aufsätzen (*Sonntags dachte ich an Gott*) gibt er sich Rechenschaft von diesem „diffusen Dasein“, das kein Drehbuch kennt und keine lenkende Instanz, wohl aber jenen bestürzend riesigen Spielraum für die immer zu spät kommende Phantasie.